

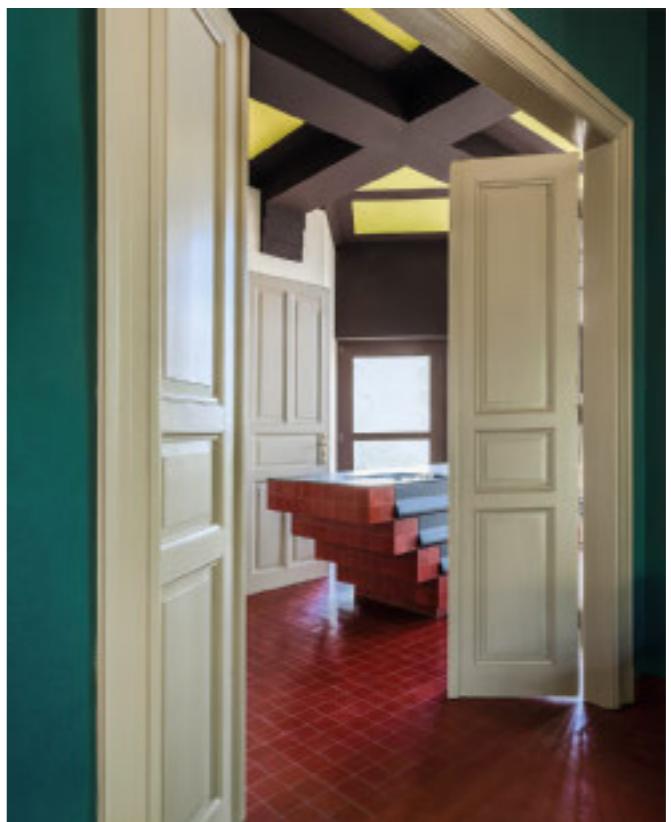
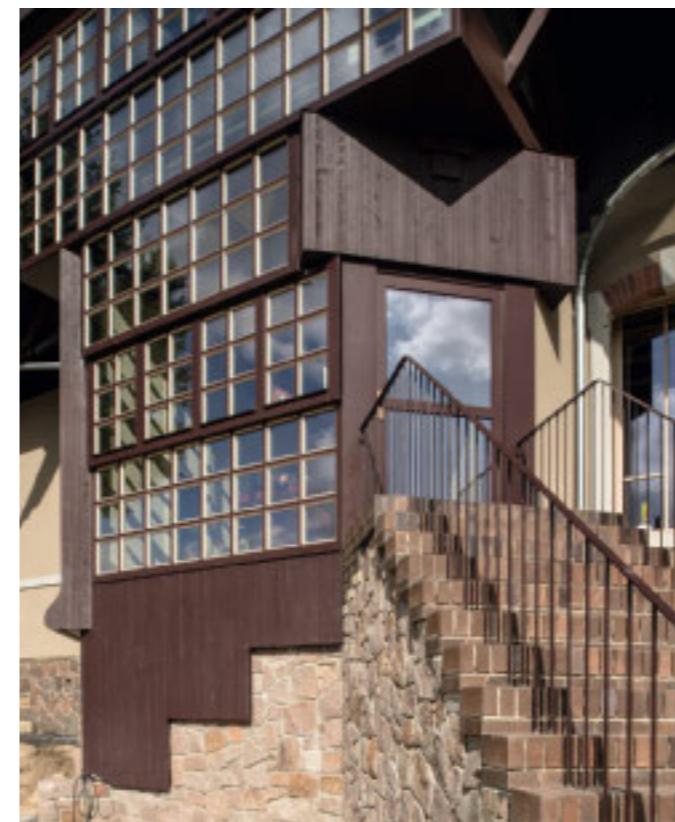
Viel Tageslicht fällt durch die kleinen, die tatsächliche Geschossigkeit überspielenden Sprossenfenster des neuen Giebels der Talfassade in die Küche. Die Außentreppe hinunter in den Garten haben Summacumfemmer in die Diagonale gedreht.

Text Ulrich Brinkmann

Könnte so gewesen sein



Vom grauen Entlein zum stolzen Schwan – die Talseite des Hauses vor und nach dem Umbau
Fotos: Summacumfemmer



Am Rand von Radebeul haben Summacumfemmer ein Wohnhaus aus der vorletzten Jahrhundertwende überarbeitet – mit einer Freude an der Gestaltung auch kleinster Details, die, weit entfernt von jeder DIY-Ästhetik, zwischen Arts & Crafts-Erinnerungen und Postmoderne changiert.

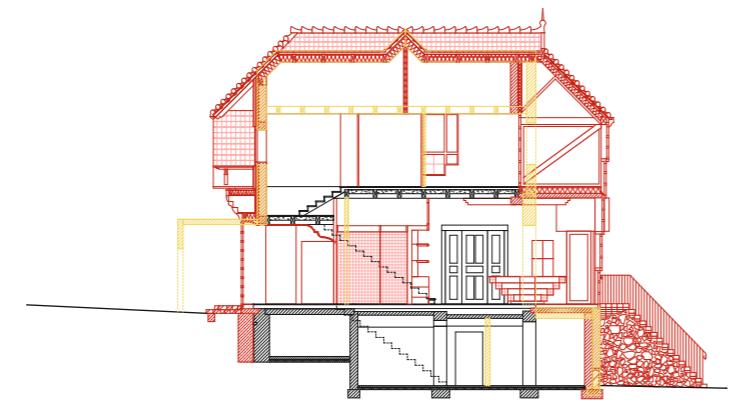
Ältere Leserinnen und Leser erinnern sich vielleicht noch an die Anfänge der „Sesamstraße“. Die Kinderserie erklärte so anschaulich wie humorvoll Phänomene wie „leicht“ und „schwer“, doch widmete sie sich ab und an auch Fragen von größerer Brisanz. In der ersten in Deutschland ausgestrahlten Folge etwa – es war der 8. Januar 1973 – sah das Publikum Ernie und Bert über den Verbleib eines Stücks Schokoladenkuchen streiten. Die Zuschauenden hatten zu Beginn der Szene Ernie dabei beobachten können, wie dieser sich die Krümel der soeben verspeisten Leckerei vom Mund wischte und noch mit Kuchengabel und Serviette in der Hand am Tisch saß, als sein Freund Bert den Raum betrat, der sich den Kuchen als Nachtisch aufbewahrt hatte. Als dieser, von den unübersehbaren Indizien geleitet, Ernie beschuldigte, seinen Kuchen verspeist zu haben, konterte jener mit einer alternativen Erzählung: Ein Monster sei hereingekommen,

habe den Kuchen zerkrümelt, die Stücke dann heruntergeschlagen, sich das Maul abgewischt und zuletzt ihm, Ernie, Serviette und Gabel in die Hand gedrückt, bevor es, kurz vor Berts Erscheinen, geflohen sei. „Ist deine Geschichte nicht etwas zu weit hergeholt, Ernie, etwas zu weit?“, fragt Bert süffisant. „Nun ja, etwas ungewöhnlich für ein Monster, das gebe ich zu – aber... es könnte so gewesen sein“, verteidigt sich Ernie. Um dann, als Bert wütend von dannen gezogen, verschmitzt zu ergänzen: „Es ist nicht so gewesen, aber: können könnte es!“

Alternative und gefühlte Wirklichkeiten sind fünfzig Jahre später auch außerhalb des Kinderfernsehens hoch im Kurs, und das legt nahe, dass diese Vermehrung der Weltwahrnehmung irgendwann auch im künstlerischen und kulturellen Raum bearbeitet wird. Im Metier der Architektur galt lange der Grundsatz, verschiedene Zeitschichten ablesbar zu gestalten, mit der be-

rüchtigten Fuge aus Glas, die Alt und Neu sauber trennt und ein Sich-Vertiefen in die Regeln und Gestaltprinzipien des Vorgefundenen unnötig macht. So schlicht (und pädagogisch) agieren reflektiertere Entwerfende zwar schon länger nicht mehr, den Lauf der Zeit aber gänzlich in Frage zu stellen und ein quasi posthistorisches Verwirrspiel mit den Elementen eines Gebäudes zu treiben, haben sich bislang kaum je deutsche Architektinnen und Architekten getraut.

Auftritt Summacumfemmer. Die beiden Leipziger haben sich ein historistisches Wohnhaus vorgeknöpft, um sich an eben solchem Spiel zu versuchen. Leitend beim Entwurf war der Wunsch, die bereits zu DDR-Zeiten vereinfachte Architektur des einst von einem Knopffabrikanten errichteten Hauses nicht weiter zu abstrahieren, sondern im Gegenteil wieder anzureichern, mit neuen Elementen und, oh Schreck, mit Ornamenten. Interessant ist dieser Ansatz



Den Wohnraum haben Summacumfemmer mit der Multiplikation der vorhandenen Fenster über Eck nach Süden, ins Elbtal, maximal geöffnet, ohne das Prinzip „Lochfassade“ aufzugeben. Schnitt im Maßstab 1:250



Architektur

SUMMACUMFEMMER,
Leipzig

Mitarbeit

Felix Schaller

Tragwerksplanung

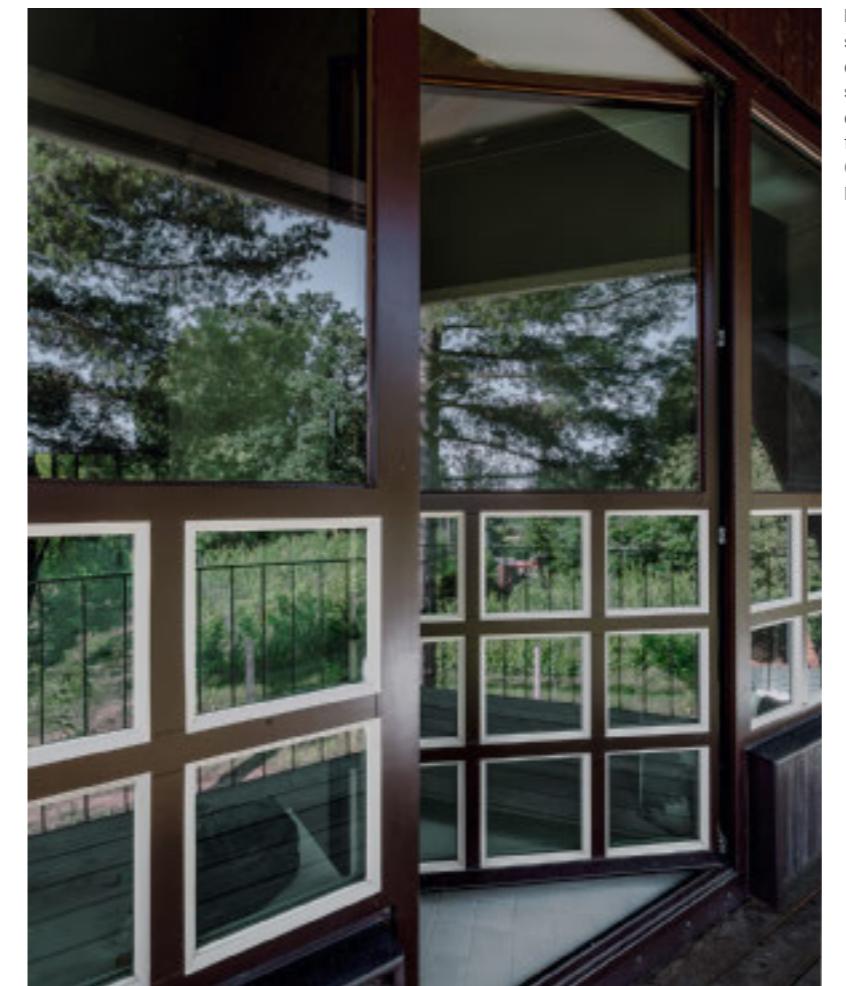
Gunter Lohse, Käbschütztal

Haustechnik

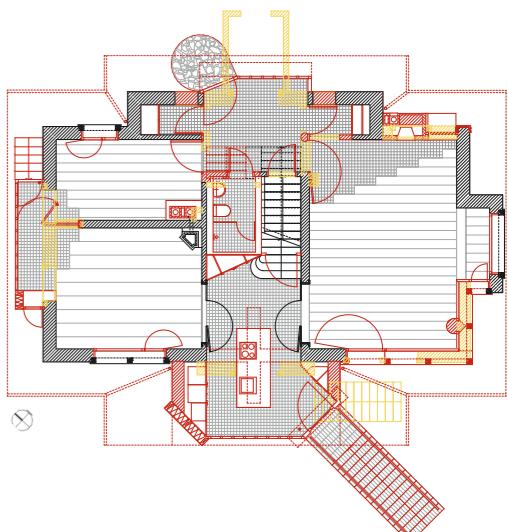
KM Energy Services,
Coswig

Bauherrschaft

privat



Die kleinen Quadratspros-
senfenster sind ein prägen-
des Element des Umbaus,
sie finden sich in der Fassa-
de wie im Inneren und ver-
fremden den Maßstab.
Grundriss Erdgeschoss im
Maßstab 1:250



weniger als solcher – Rekonstruktionsprojekte landauf, landab haben die Fachöffentlichkeit inzwischen abgehärtet gegen die Wiederkehr des Vergangenen –, sondern aufgrund seiner spezifischen Justierung: Es ging nicht um die Wiederannäherung an einen verlorenen Urzustand, sondern um das Weiterdenken der Architektur, um das Ausprobieren von Formen, Details, Raumbezügen. „Wir wollten das arg zusammen gestutzte Gebäude wieder vibrieren lassen. Nicht im Sinne einer Rekonstruktion, sondern mit persönlichen Ausdrucksmitteln, die trotzdem die Möglichkeit beinhalten, dass es schon immer so gewesen hätte sein können“, erläutert das Büro seinen Ansatz.

In Radebeul, so ließe sich sagen, haben Summacumfemmer das „Reuse“- und „Recycle“-Prinzip, mit dem sie 2023 den Deutschen Pavillon auf der Architekturbiennale in Venedig mitgestaltet haben (Bauwelt 11.2023), auf den Umgang mit Referenzen angewendet. Steht man vor der Talseite des unterhalb der Radebeuler Weinberge gelegenen Wohnsitzes eines Empty-Nester-Paars, wird schnell klar, dass diese Beziehungen grenzüberschreitend aufgenommen wurden – wen erinnert der gestufte gläserne Erker mit seinen kleinen quadratischen Fenstern nicht an englische Landhäuser der Arts & Crafts-Bewegung? Hermann Muthesius hat diese Häuser

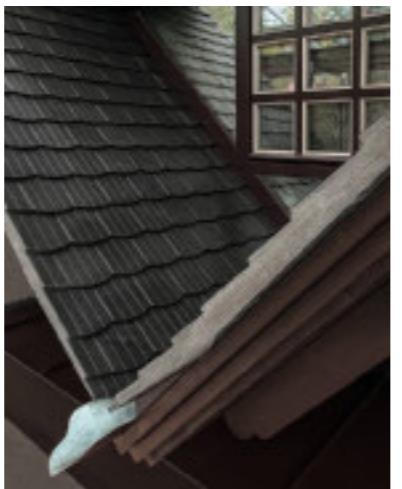
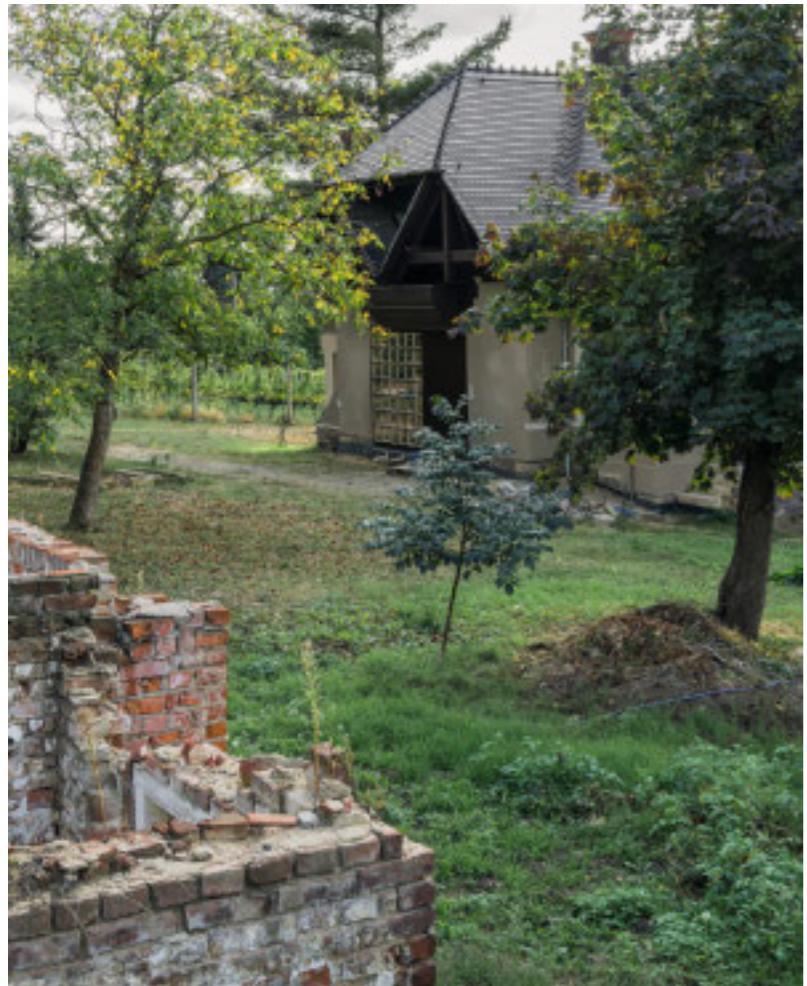
hierzulande zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit seiner opulenten dreibändigen Publikation „Das Englische Haus“ populär gemacht, mit starken Wirkungen auf den Villenbau im späten Kaiserreich; Florian Summa und Anne Femmer haben sie bei Aufenthalten in England sowie mit Professoren wie Adam Caruso und Peter St John an der ETH Zürich studiert. Doch sind es mehr noch die kleinen Unregelmäßigkeiten und gestalterischen wie funktionalen Details, die die experimentelle Herangehensweise deutlich machen. Nichts ist, was es scheint, sollte man beim Betrachten im Hinterkopf haben: Was alt wirkt, könnte neu sein, was neu daherkommt, war vielleicht schon immer da, was massiv-steinern aussieht, ist vielleicht ein Holzskelettbau.

Der größte Eingriff aber ist räumlicher Natur und betrifft die komplette Neuorganisation des Inneren. Ursprünglich bestimmte eine Erschließung in der Mittelachse mit Zimmern auf beiden Seiten den Grundriss. Nun wurde diese Zone zu einem verdichteten Kern, in dem sich das Bad und die (erhaltene) Treppe ins Obergeschoss verbergen: Man läuft nicht mehr mitten durchs Haus, sondern um dieses Zentrum herum. Die Küche mit ihrem freistehenden Block wurde in diesen Rundlauf integriert.

So auffällig-unauffällig der „Dress-up“ des Hauses von außen, so wenig 19. Jahrhundert hat nun



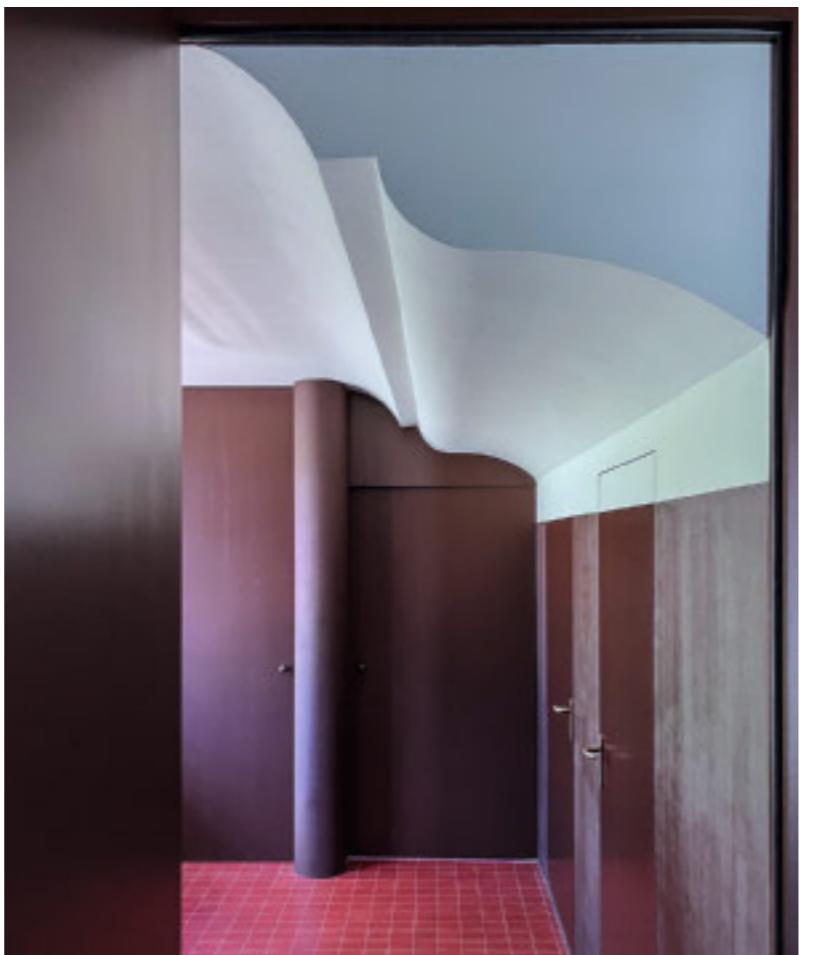
Huch, was ist denn das?
Halbkreis- und dreieck-
förmige Fenster (wie hier
an der Südostecke) las-
sen an das Formenvoka-
bular der Postmoderne
denken.



noch im Wohnbereich Platz. Der Raum ist dank einer großen Verglasungen über Eck weit ins Tal geöffnet und von Tageslicht geflutet. Vor der Glasfassade stehen die Öffnungen der ursprünglichen Lochfassade und deren Copy-paste-Vervielfältigung durch Summacumfemmer.

Intimer (und dank der – neuen?, aufgearbeiteten? – Deckenmalerei näher an der Stimmung historistischer Wohnhäuser) wirkt dagegen der Raum auf der Nordseite. Doch auch er wurde aufgewertet, und zwar durch einen neuen Erker in der Giebelfassade. Dessen quadratische Fenstersprossung setzt sich fort im Übergang in den angrenzenden Raum.

Die komplette Antithese zum Wohngeschoss ist dagegen der im neuen Dachstuhl entstandene Raum. Voneinander sorgfältig geschiedene Räume unterschiedlichen Charakters gibt es hier höchstens in Gestalt einer kleinen Saunakabine; schon die Dusche aber ist zum Hauptraum geöffnet. Summacumfemmer treiben ihr manieristisches Verwirrspiel mit der Wahrnehmung von Zeit hier oben weiter ins Konstruktiv-Tektonische: Das gewaltige Kreuz aus Leimbindern liegt in Ost- und Westfassade scheinbar auf Fenstern auf. Auf dieser Linie liegt auch der Einsatz der dunkelbraunen Farbe, die im Erdgeschoss Neues und Altes unterschiedlicher Materialität überzieht – „Materialechtheit war nicht das Thema“, so die Architektin.



Der Hangseite schenkten Summacumfemmer einen Doppelgiebel unter dem opulent auskragenden Krüppelwalm. Unten der Eingangsbereich unter der Treppe ins Obergeschoss.

„Hätte es nicht den Bestand gegeben, hätten wir uns nie getraut, solche Formen, Profile und Gesimse zu zeichnen ... Als Weiterentwicklung des Bestands erschien es uns möglich“, schreiben Summacumfemmer. Um den privaten Wohnhausbau aus seiner derzeitigen Misere zu befreien, braucht es in der Tat Mut, Neugier, Phantasie und gestalterisches Feingefühl. In Deutschlands Einfamilienhausgebieten herrscht an all dem kompletter Mangel, und es besteht wenig Anlass zur Hoffnung, dass diese Aufgabe für die Architektur zurückgewonnen werden könnte. Das Haus in Radebeul hält dem entgegen: Vielleicht kann es das nicht, aber – können könnte es!



Der schlichte Nordgiebel bekam einen komplett neuen Erker spendiert. Die ursprünglichen kleinen Halbkreisfenster finden sich in dessen großer Verglasung aufgegriffen.

